

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

8.8.1944 (No. 217)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Dienstag, 8. August

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatl. 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Jeder muß sein ganzes Dasein den eisernen Gesetzen des Krieges unterordnen:

„Wir stehen jetzt im Schützengraben!“

Der 20. Juli hat die letzten hemmenden Einflüsse einer verräterischen Verbrecherclique ein für allemal beseitigt Gauleiter Robert Wagner auf einer Führertagung in Straßburg über den totalen Kriegseinsatz der Heimat

O Straßburg, 7. August. Den Tagungen der Reichsleiter und Gauleiter in den letzten Tagen folgte wiederum eine Tagung der Kreisleiter und Gauamtsleiter sowie der Gliederungsleiter und führender Männer des Staates in unserem Gau auf dem Fuße. Gauleiter Robert Wagner übermittelte ihnen in Straßburg die mächtigen Impulse, die er von dem Zusammensein mit dem Führer und dessen Beauftragten für den totalen Kriegseinsatz in Front und Heimat mitgenommen hat, und die geradezu eine Erhebung der Nation auslösen.

Was die Partei betreffe, so sei ihre Verantwortlichkeit seit dem 20. Juli noch vermehrt. Der Gauleiter verlangte, daß sie ihrerseits für Front und Rüstung abgebe, wessen sie nur entbehren könne. Der Stellv. Gauleiter Röhn sei mit den Erfassungsmaßnahmen beauftragt. Darüber hinaus bestehe nunmehr Arbeitspflicht für das ganze Volk. Jeder und jede, die aus irgendwelchen Gründen noch nicht oder nicht mehr arbeiteten, auch die Pensionäre und Rentner, müßten sich die Frage vorlegen, ob sie es noch mit ihrem Gewissen vereinbaren könnten, nichts zu tun. Es müsse bei allen Maßnahmen ebenso rasch wie folgerichtig gehandelt und dabei darauf geachtet werden, daß nichts Lebensnotwendiges zerstört werde. Es müsse überlegt und ohne jede dienstliche oder gar persönliche Gehässigkeit vorgegangen werden.

Das ostpreußische Beispiel

Ganz Ostpreußen erhob sich zur Abwehr der Gefahr aus dem Osten

Die militärischen Ereignisse sind für die ostpreußische Bevölkerung zu einem Signal für einen wahrhaft totalen Einsatz aller Kräfte geworden, wie er in der deutschen Geschichte kaum ein Beispiel hat. In dem leidenschaftlichen Willen, den bolschewistischen Todfeind an der Schändung deutschen Bodens zu hindern, sind Hunderttausende von Ostpreußen dem Ruf des Gauleiters Koch gefolgt und haben Pickel und Schaufel zum Bau des Grenzschutzes in die Hand genommen.

Am Vortag hatte der Gauleiter und Reichsstatthalter bereits vor den Leitern der Reichs- und Landesverwaltungen die auf staatlichem Gebiet zu treffenden Maßnahmen dargelegt.

Ostpreußen ist infolge seines Jahrhunderte währenden Bedrohtheits von Osten ein Land der Soldaten, und entsprechend hoch ist die Verhältniszahl der zur Wehrmacht eingerückten Männer und Jünglinge. Aber was an Männern noch im fünften Kriegsjahr hatte zu Hause bleiben müssen, trat nun zum Schutze der Heimat an, zog über die Grenze zur Ausführung von Schanz- und Bauarbeiten, um ihre Entschlossenheit zu bekennen, der sie besetzt, um ihre Heimat zu verteidigen, und um die Weite und Tiefe des Glaubens zu erweisen, den Ostpreußen dem Führer entgegenbringt. Als der Gauleiter Ostpreußens Männer zu diesen einzigartigen improvisierten Kraftanstrengungen aufrief, da griffen Hunderttausende zum Spaten und strömten zu den Sammelstellen. Vom Universitätsprofessor bis zum Fabrikarbeiter, vom Bauern und Tagelöhner bis zum Kaufmann und Beamten, vom Hitlerjugenden bis zum Landwachtmann.

Schutz ihrer Grenze. Eine gewaltige Erdbewegung wurde vollbracht. Schon innerhalb von 24 Stunden stand durchgehend die erste Linie, Hunderte von Kilometern lang vor Ostpreußens Grenze. Und so geht die Arbeit der ostpreußischen Bevölkerung Tag um Tag, Woche um Woche, in die Tiefe gestaffelt, mit Ablösung und Schichtwechsel.

Diese Gemeinschaftsleistung ist in Umfang und Durchführung einzigartig. Sie wurde vollbracht unter dem Gesichtspunkt: Nicht organisieren, sondern improvisieren! Sie stellt als Ganzes eine höchste Bewährungsprobe für die politische Führung dar. Es gab keine Spur von Bürokratismus. Es wurde auf den Knopf gedrückt, und die Ostpreußen setzten ihren Gauleiter in die Lage, seine Aufgabe sofort in Angriff zu nehmen. Die große Stunde Ostpreußens nahm ihren Anlauf. Es war eine Volkserhebung im wahrsten Sinne des Wortes, eine Volkserhebung wie zu Beginn des Befreiungskrieges, als York von Ostpreußen aus die Herzen zum Siegeswillen hochriß.

Die Angriffsmittel der Sowjets empfindlich geschwächt

Hohe blutige Verluste des Feindes — Erfolgreiche Einzelvorstöße der Bolschewisten

rd. Berlin, 7. Aug. (Bgl. Drahtbericht.) Der Kampf an der Ostfront hat sich in den letzten Tagen immer mehr in Einzelunternehmungen aufgelöst, nachdem der verfeinerte deutsche Widerstand die großen Offensivpläne der Bolschewisten eindämmte. Die Nachschubschwierigkeiten dürften ebenso dazu beitragen, die Angriffsmittel der Feinde empfindlich zu schwächen.

Engländer dem hartnäckigen Druck Stalins, die Truppen durch Einsatz an den gefährlichsten Stellen verbluten zu lassen, nachgegeben hätten, da diese polnischen Verbände sonst vielleicht höchst unangenehme Forderungen stellen könnten.

mit dem von ihm eingesetzten Ausschuss zu einigen hätten.

Es wiederholt sich hier dasselbe Schauspiel, das die Welt bereits bei Exkönig Peter erlebt hat, der auch einmal auf Englands Hilfe gebaut hatte, um sich schließlich mit dem Stuhl vor die Tür gesetzt zu sehen, so daß ihm nur die Möglichkeit blieb, vor dem von den Sowjets ausgehaltenen Bandenhauptling Tito den Kniefall zu machen. Das ist das Schicksal aller Exilkomitees, die sich unter Londons Fittiche geflüchtet haben. In dem Augenblick, wo Moskau winkt, liefert die britische Regierung ihre Schützlinge kaltblütig an den Bolschewismus aus, ohne den leinsten Versuch einer Verteidigung ihrer Rechte zu machen.

Mikolajczyk Kniefall vor Stalin

* Berlin, 7. Aug. Mikolajczyk hat, wie aus Moskau gemeldet wird, mit dem bolschewistischen Polenausschuß seinleitende Gespräche gehabt. Es ist also so gekommen, wie es von vornherein zu erwarten war. Mikolajczyk muß sich als reumütiger Sünder dem Krell unterwerfen. Er hat keine andere Wahl, nachdem London ihm Fußtritte versetzt und Stalin ihm eindeutig zu verstehen gegeben hat, daß sich die Londoner Exilpolen bedingungslos zu fügen und

Unter den lokalisierten Operationen, die gegenwärtig den Charakter des Krieges an der Ostfront bestimmen, ist besonders erwähnenswert ein neuer Versuch der Bolschewisten, östlich von Reichhofen beiderseits Mielles nach Norden zu gewinnen. Dort packte sie jedoch ein deutscher Gegenstoß in der Flanke, der die motorisierte Spitze der Sowjets zerschlug und auch das Gros wieder zurückdrängte. Parallel hiermit liegt ein Vorstoß der Bolschewisten aus dem Brückenkopf Baranow, der aber abgeregelt werden konnte. Dasselbe Schicksal erlitt ein wiederholter Versuch, den Brückenkopf an der Mündung der Pillica in die Weichsel bei Warka auszubreiten. Hier verlor der Feind sogar infolge deutscher Gegenangriffe wieder Boden.

Die Folge der Vernichtung sowjetischer Panzerdivisionen östlich Warschau war es wohl, daß die Angriffe gegen die Weichsel geblieben sind. In den letzten Tagen wurden die polnischen Verbände in den letzten Wochen, besonders in den Kämpfen um Ancona erlitten, berichtet „Corriere della Sera“ von der italienischen Front übereinstimmend erklären, daß ihre Verbände in den letzten Wochen so schonungslos eingesetzt worden seien, daß bei den Offizieren geradezu der Verdacht aufgetaucht sei, die polnischen Verbände sollten systematisch an dem schwersten Kampfssektor eingesetzt und hingeopfert werden. Aus gewissen Anspielungen amerikanischer Offiziere hätten die Polen den Schluß ziehen müssen, daß die

Polen verbluten an der Italienfront

* Mailand, 7. Aug. Polnische Gefangene bestätigen die außerordentlich hohen blutigen Verluste, die die polnischen Verbände in den letzten Wochen, besonders in den Kämpfen um Ancona erlitten, berichtet „Corriere della Sera“ von der italienischen Front übereinstimmend erklären, daß ihre Verbände in den letzten Wochen so schonungslos eingesetzt worden seien, daß bei den Offizieren geradezu der Verdacht aufgetaucht sei, die polnischen Verbände sollten systematisch an dem schwersten Kampfssektor eingesetzt und hingeopfert werden. Aus gewissen Anspielungen amerikanischer Offiziere hätten die Polen den Schluß ziehen müssen, daß die

Schwere Feindangriffe östlich Avranches

Deutsche Gegenangriffe in gutem Vorwärtsschreiten — Stützpunkte in der Bretagne leisten weiter entschlossenen Widerstand — An der italienischen Front Übersetzversuche über den Arno vereitelt

* Aus dem Führerhauptquartier, 7. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Westlich der Orne führte der Feind zur Fesselung unserer Kräfte auf breiter Front zahlreiche örtliche Angriffe, die nach harten Kämpfen abgewiesen wurden. Im Raum westlich und südwestlich Vire sowie östlich Avranches trat der Gegner dann mit insgesamt etwa 9 Divisionen unter starker Unterstützung durch seine Luftwaffe zu schweren Angriffen an, die im Laufe des Tages sich in ihrer Heftigkeit immer mehr steigerten. Erst nach stundenlangem Ringen gelang es dem Gegner unter hohen Verlusten in unsere Stellungen einzudringen. Die Einbruchstellen wurden aber regelt. Sofort angesetzte Gegenangriffe sind in gutem Vorwärtsschreiten.

Schweres „V.1“-Vergeltungsfeuer liegt auf London

In Italien versuchte der Feind mehrmals vergeblich, im Raum von Florenz den Arno zu überschreiten. Schwächere Kräfte, denen das Uebersetzen dicht östlich der Stadt gelungen war, wurden zerschlagen. Bei mehreren Säuberungsunternehmungen im italienischen Gebiet wurden in der Zeit vom 1. bis 5. August 1212 Terroristen und Saboteure im Kampf niedergemacht.

Deutsche Räumboote versenkten vor der dalmatischen Küste zwei feindliche Motorschiffe und beschädigten ein Schnellboot. Im Osten wurden beiderseits Mielles und nordöstlich Baranow starke sowjetische Angriffe abgewiesen, nach Norden vorgegrungene feindliche Kräfte im Gegenangriff zersprengt. Südlich Warka warfen unsere Panzer die Bolschewisten nach Osten zurück. Nordwestlich Bialystok wurde ein nach schwerer Artillerievorbereitung geführter sowjetischer Angriff im Nahkampf zerschlagen.

Nördlich der Memel vereitelt unsere Truppen die noch gestern fortgesetzten Durchbruchversuche der Bolschewisten und vernichteten dabei 78 Panzer. In Lettland kam es bei Birsen und östlich der Düna zu erbitterten Kämpfen. Hier wurden alle Durchbruchversuche abgewiesen und zwei feindliche Regimenter vernichtet. Feindliche Bombenverbände führten gestern Terrorangriffe gegen Berlin

und Hamburg sowie einige Orte im Ostseeraum. In der Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Gebiet. Ueber dem Reichsgebiet und den besetzten Westgebieten wurden 57 feindliche Flugzeuge, darunter 45 viermotorige Bomber, abgeschossen.

Unterseeboote versenkten fünf Schiffe mit 31 000 BRT und zwei Zerstörer. An der Invasionsfront haben offenbar die zwischen Orne und Vire eingesetzten britischen Verbände Befehl erhalten, an mehreren Stellen lokale, allerdings mit starken Kräften inszenierte Unternehmungen zu starten in der Absicht, deutsche Einheiten zu fesseln, da Eisenhower den Verdacht hatte, Generalfeldmarschall von Kluge könnte dort zugunsten der Front in der Bretagne Umgruppierungen vornehmen. Die Bewegungen der motorisierten Feindverbände lassen drei Ziele erkennen: 1. Gewinnung der unteren Loire, 2. Ueberschreitung der Mayenne in Richtung Le Mans, 3. Eroberung der Bretagne nach Abschnürung ihrer Basis auf der Linie Avranches—Nantes.

In diesem Gebiet tobten daher heftige Kämpfe, zum Teil um unsere Stützpunkte, die dem Feind schwer Abbruch tun, vor allem aber östlich Avranches, wo die Amerikaner um jeden Preis ihren Einbruch erweitern wollen. Es gelang ihnen daher, in die deutschen Linien einzubrechen. Bereitstehende Reserven griffen jedoch in die Schlacht ein, die noch im vollen Gange ist.

Der überraschende Besuch von Dr. Ley, der tags zuvor in einem ostpreußischen Betrieb gemeinsam mit Gauleiter Koch gesprochen und in seiner Rede die unlösbare Verbindung des ganzen Reiches mit Ostpreußen zum Ausdruck gebracht hatte, löste bei den in hartem Einsatz stehenden Hand- und Kopfarbeitern tiefe Freude aus. „Was Ihr hier schafft“, sagte Dr. Ley, „schafft Ihr für das gesamte Deutschland. Euer Einsatz ist der Beweis des fanatischen Willens des ganzen deutschen Volkes, dem bolschewistischen Ansturm Einhalt zu gebieten! Der Führer kennt Euer Opfer, der Führer dankt Euch in dieser Stunde, und das deutsche Volk ist bei Euch in Euerer Arbeit.“

Zahlreiche Begegnungen mit deutschen Soldaten aller Wehrmachtsteile und aller Dienstgrade führten dem Reichsorganisationsleiter der NSDAP, die zähe Entschlossenheit der Volksarmee des Führers vor Augen, gemeinsam mit der ostpreußischen Bevölke-

Die Feindpresse im Dienst der internationalen Kriegstreiber

Wissenschaftliche Untersuchung über den Anteil der Hetzjournalen am Kriegsverbrechen — Ein Beitrag zur geistigen und wissenschaftlichen Kriegführung gegen die Feinde Europas

*** Berlin, 7. August.** Als Gemeinschaftsarbeit deutscher Zeitungswissenschaftler ist in der Schriftenreihe des Instituts zur Erforschung und Förderung des internationalen Pressewesens der Union nationaler Journalistenverbände im Verlag F. Wilmy-Nürnberg ein Buch erschienen, das für die Kriegsschuldfrage von allergrößter Bedeutung ist. Unter dem Titel „Kriegsschuld und Presse“ haben die Verfasser im Auftrage der Reichsdozentenführung eine Fülle von unwiderlegbaren und erdrückenden Dokumenten zusammengetragen, die die Blutschuld der Feindpresse und ihrer Hintermänner eindeutig beweisen.

Dr. Ernst Herbert Lehmann gibt einen einleitenden historischen Überblick über die internationale Presseverschwörung, die er von den Tagen der offiziellen Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland im Jahre 1870 bis auf die Wochen, die dem Ausbruch dieses zweiten Weltkrieges unmittelbar vorausgingen, verfolgt und in denen er eine Vorstellung davon gibt, mit welcher Gewissenlosigkeit die Feinde Deutschlands die Presse ihrer Länder in den Dienst der Einkreisung und der Verleumdung des deutschen Volkes gestellt haben.

Uble Hetze in England

Prof. Dr. Karl Kurth zeigt in seinem Artikel die Kriegsschuld der britischen Presse auf, die unter Ausnutzung der vielgerühmten sogenannten englischen Pressefreiheit eine ungezügelt Hetze betrieben hat und bereits bevor die Waffen sprachen, einen offenen Krieg gegen Deutschland führte. Britische „Pressefreiheit“ und britische Kriegshetze bedingen sich gegenseitig, so stellt der Verfasser an Hand des Beweismaterials fest. Die britische Presse hat der englischen Außenpolitik zu jeder Zeit treue Hilfsdienste geleistet wenn es galt, einen Staat, den England als Rivalen empfand, in der Weltöffentlichkeit in Mißkredit zu bringen. Dieser Staat — und in Europa war es immer Deutschland — wurde von den britischen Zeitungen mit einer Flut von Verleumdungen und Lügen überschüttet, die in letzter Konsequenz dahin zielten, den

Krieg vom Zaune zu brechen. Beginnend bei den Ereignissen des Krieges von 1870 weist der Verfasser einwandfrei nach, daß die englische Presse seitdem nur der einen Aufgabe gedient hat, Deutschland durch Kriege auszuschalten. So trägt die englische Massenpresse einen großen Teil der Schuld an dem Kriege von 1914 bis 1918, und sie hat sich mit derselben Lügentalak auf das nationalsozialistische Deutschland geworfen und nicht eher

Die Giftmischer in Frankreich

Der Betrachtung über die Kriegsschuld der französischen Presse stellt Dr. H. Max das Wort von der »schändlichen Käuflichkeit« der französischen Presse voran. Die Käuflichkeit der französischen Presse hatte eine erbärmlich schlechte Pressefreiheit zur Folge. Sie stellte sich jeder Hetze und Lüge bereitwillig zur Verfügung, und da der Staat keinen Einfluß hatte, so machte sie sich eine Schimpffreiheit zu eigen, die sich nicht auf innenpolitische Fragen beschränkte, sondern auch auf die Außenpolitik ausdehnte. Besonders Judentum und Freimaurerei haben sich der Presse bedient, um die französischen Rachegefühle gegen Deutschland zu nähren und jede ihnen nicht genehme Entwicklung der internationalen Politik zu verhindern. Zudem haben die Hyper-Chaunisten durch die ihnen zur Verfügung stehenden Blätter jede Möglichkeit einer Aussöhnung zwischen dem

Ruhe gegeben, bis wieder ein Krieg vom Zaune gebrochen war. Churchill selbst gab der Hetzpresse das Stichwort, als er beim Einrücken der deutschen Truppen in das Rheinland in einem in den englischen Zeitungen erschienenen Artikel dem Reich das Recht auf Schutz seiner Westgrenze bestritt und General Wood gegenüber offen erklärte: »Deutschland wird zu stark, wir müssen es vernichten.« Systematisch wurde von den Hetzagitatoren das Münchener Abkommen ins Gegenteil verkehrt und zum Anlaß einer neuen Hetzflut gegen Deutschland benutzt. Von da an wurde jede deutsche Maßnahme zum Wiederaufbau des Reiches mit einer Flut von Verleumdungen beantwortet, bis der Danzig-Konflikt, auf die Spitze getrieben, den Kriegsgrund abgeben mußte.

Umschweife ausgesprochen. Um zum Ziele zu kommen, wurden Falschmeldungen über Deutschland, in die französische Presse lanciert, während die aus Berlin gegebenen wahrheitsgetreuen Korrespondenzmeldungen systematisch unterdrückt wurden. An einzelnen Beispielen wird belegt, wie die Presse als Sekundant der Politik den Geist von München torpediert hat, weil bereits damals die propagandistischen Vorbereitungen zum Kriege begonnen haben. Die Darlegungen gipfeln in der Feststellung, daß selbst klarehnde Franzosen haben zugeben müssen, daß die französische Presse zu einem großen Teil an der Kriegsschuld Frankreichs beteiligt ist.

Die Sowjetpresse völlig verjudet

Die Kriegsschuld der sowjetischen Presse, die Dr. Kurt Walz behandelt, ist aufs engste mit der Kriegsschuld des Sowjetismus verbunden, da ja, wie der Verfasser nachweist, die Presse in Sowjetrußland ein Teil der kommunistischen Partei selbst ist. Es wird an das Wort Stalins erinnert, daß die Presse die schärfste und stärkste Waffe der Partei ist. So gilt auch für die Presse der Sowjetunion die Parole der Weltrevolution, und sie hat die Aufgabe, den Gedanken der Weltrevolution in die breiten Massen zu tragen und die dieser Idee innewohnende Tendenz des Krieges zu nähren. Die These des Umsturzes durch Gewalt propagierte die Sowjetpresse, indem sie eine hemmungslose Agitation gegen »Kapitalismus« und »Faschismus« betrieb. Zunächst wurde immer noch allgemein von den »Feinden der Sowjetunion« gesprochen, bis die Sowjetpresse 1938 die Maske fallen ließ und ganz offen Deutschland als das Land bezeichnete, in das der Bolschewismus den Krieg tragen werde. Um auf Deutschland die Schuld am Kriege abzuwälzen, wurde der Begriff des »Aggressors« eingeführt. 1941 erreichte die Sowjetpresse ihren Höhepunkt. Daß das Judentum eine geradezu monopolartige Machtposition in der Sowjetpresse einnimmt, wird an Beispielen eindrucksvoll belegt.

Hemmungslose Hetze in den USA

In dem Kapitel »Die Kriegsschuld der Presse der Vereinigten Staaten« unterscheidet der Verfasser Prof. Dr. Hans A. Muenster, zwei Epochen. Träger der Pressetexte sind auch hier wieder in erster Linie die Juden, und es gibt kaum eine Zeitung in den USA, in der nicht täglich der Jude zu Wort kommt. Zunächst hatten die Kriegstreiber es darauf angelegt, das USA-Volk aus seiner Gleichgültigkeit gegenüber europäischen Dingen aufzurütteln, um es dann allmählich mit Roosevelt Vorbereitungen für einen neuen Krieg geneigt zu machen. Zu diesem Zweck wurde das nationalsozialistische Deutschland in jeder Weise verdächtigt, verleumdet und beschimpft, es wurden die alten Greuel des ersten Weltkrieges wieder aufgewärmt und gleichzeitig jede Möglichkeit zur Unterbrechung des USA-Bürgers über die wirklichen Zustände und Absichten des neuen Deutschland systematisch unterbunden. Schon 1933 wurde der Gedanke, Hitler wolle einen neuen Krieg, in die USA-Oeffentlichkeit geworfen. Seither ist jeder Versuch Deutschlands, sich den ihm zukommenden Platz im Rate der Völker wieder zu erobern, als Vorbereitung zum Kriege ausgelegt und der kleinste Ansatz einer Verständigung im Keime erstickt worden. Nachdem Roosevelt zunächst dieser Entwicklung freien Lauf gelassen hatte, ohne selbst Stellung zu nehmen, gab er mit seiner Rede in Chicago, in der er die Welt in friedliebende »Nationen und Friedensstörer« gliederte, das Stichwort zu einer unverfüllten und hemmungslosen Kriegshetze gegen Deutschland und seine Verbündeten, Italien und Japan. Nach wilden Attacken gegen den Führer und das deutsche Volk im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1938 forderte die jüdische Meute des Präsidenten Anfang 1939 offen die Lieferung von USA-Waffen an die »bedrohten Demokratien«. Die Rede des Führers vom 28. April 1939, die der niederträchtigen amerikanischen Pressetexte entgegen trat und alle Anklagen und Verdächtigungen klar widerlegte, wurde von amerikanischer Seite mit einer noch gehässigeren Hetze beantwortet, und der Führer wurde in Wort und Bild in gemeinster Weise beschimpft. Mit Greuelnachrichten über das Bestehen einer fünften Kolonne wurde das Volk in Unruhe gesetzt und vorsätzlich nervös gemacht, um schließlich in einen regelrechten Kriegstau zu gestürzt zu werden, der es den Kriegsverbrechen ermöglichte, ihre Pläne Wirklichkeit werden zu lassen.

„Sie sind weder begeistert noch stolz“

Britischer Journalist über die Stimmung der Invasionstruppen in England — Der Betrug an Frankreich

Ws. Lissabon, 7. August. (Eigener Drahtbericht.) Ich sehe nordamerikanische Truppen an Land stehen. Sie marschieren die Promenade einer kleinen englischen Küstenstadt entlang und klattern dann in ihre Boote, um zu den Transportschiffen herübergebracht zu werden. Sie machen weder einen begeisterten noch einen stolzen Eindruck, die Hälfte von ihnen singt, brüllt, pfeift und macht allen nur möglichen Lärm, um ihre eigenen Gedanken totzuschlagen. Die andere Hälfte zeigt mit unverkennbarer Deutlichkeit ihre Unruhe und Besorgnis.

Ich vermute, daß sie an ihre Dörfer und Städte in den USA denken, die sie wohl nie wiedersehen werden. Als die Kolonnen durch die Straßen mar-

schierten, gab es hin und wieder einen Passanten, der ihnen zulächelte und zuwinkte. Aber nur ein Teil der Soldaten dankte ihnen, der andere wußte nur zu gut, daß solcher Beifall dort, wo sie hingeschickt werden, wenig Wert für sie hat. Mit diesen Worten beschreibt der britische Journalist Douglas Wine in der britischen Wochenschrift »New Leader« die Einschiffung amerikanischer Truppen, die zur Auffüllung der Verbände an die Invasionsfront abtransportiert werden.

Er geht dann auf die Auswirkungen der Invasion auf die französische Bevölkerung ein und muß wohl oder übel zugeben, daß die Franzosen die Angelsachsen durchaus nicht als Befreier zu

begrüßen gewillt sind. Die Briten und Amerikaner, so schreibt er, kämen zwar in der Verkleidung eines Freundes. Aber für den Franzosen sei das durchaus nicht überzeugend. Washington und London würden vom französischen Volke verlangen, daß es seine Zukunft, seinen Besitz, seine Häuser, ja ganz Frankreich aufs Spiel setze, aber man gäbe ihm nichts dafür.

Mit Recht frage sich der Franzose darum, was er von den Alliierten erhalten werde, wenn er alles geopfert habe. Diese Frage aber könne niemand beantworten, denn man wisse das ebensowenig in Washington wie in London. Was man für Frankreich übrig habe, seien unverbindliche Worte.

tigen Festlegung zugunsten einer der beiden kriegführenden Seiten verfolgt. Denn im Juni 1941 schloß Ankara einen Freundschaftsvertrag mit Berlin. In der Zwischenzeit ließ die Türkei ihren Verbündeten vergeblich auf den eigenen Kriegseintritt warten. Die wichtigste Bestimmung des Ankarapaketes aber, die in dem Zusatzprotokoll Nr. 2, das bestimmte, daß die Türkei durch die Erfüllung einer vertraglichen Pflicht gegenüber England und Frankreich nicht in einen Konflikt mit der Sowjetunion geraten dürfe. Diese Klausel sollte die Türkei vordem bewahren, zwischen den an den Dardanellen interessierten Mächten zerrieben zu werden.

Solange die Konstellation die gleiche blieb, vermochte wohl dieser komplizierte Mechanismus zu funktionieren. Wenn man unterstellt, daß es der türkischen Staatsführung von vornherein darauf ankam, neutral zu bleiben, weil jeder Krieg für die Türkei nur ein Verlust sein kann, so läßt sich die bisherige Außenpolitik der Türkei verstehen. Allerdings hing diese Neutralität an einem sehr dünnen Haar, und wenn es eines Tages den Verbündeten aus dem Ankarapaket nicht mehr paßt, dann müßte die türkische Außenpolitik in eine schwierige Lage kommen.

Diese Entwicklungsstufe ist nunmehr erreicht. Es ist daher nachträglich zu fragen, ob die Festlegung vom Jahre 1939 überhaupt notwendig war, um den Erfolg der Neutralität der beteiligten Mächte zu garantieren. Anders sieht freilich das Bild aus, wenn man annimmt, daß es 1939 den türkischen Staatsmännern darauf ankam, ihre Position endgültig an der Seite der Westmächte zu beziehen, und daß sie nur durch den Verlauf der ersten Hälfte des Krieges davon abgehalten wurden, den eingegangenen Wechsel einzulösen.

Wie dem auch sei, der Blick über ein Vierteljahrhundert türkischer Außenpolitik zeigt, daß die Problematik des 19. Jahrhunderts auch heute noch ihre Gültigkeit besitzt, und daß selbst bei vorsichtigstem Lavieren doch der Zeitpunkt eintritt, wo die Hüter der Meerengen Farbe bekennen muß.

zung in der Erfüllung ihrer Pflicht durch Tat und Leistung die Schande des 20. Juli vergessen zu machen.

Bei den Besprechungen, die Reichsleiter Dr. Ley anschließend mit mehreren Kreisleitern des ostpreussischen Gaus in den Standorten ihres Kriegseinsatzes führte, erwies sich die eiserne Härte und Disziplin, mit der die ostpreussischen Männer und Frauen ohne jede Ausnahme ihre Gegenwartsaufgaben erfüllen. Bewegt hört er die anspruchsvollen und sachlichen Berichte, die vom Opferwillen der Ostpreußen, ihrer Entschlossenheit und Bereitschaft Kunde geben, ein Hohes Lied deutscher Ueberzeugungstreue und unbeirrbarer Liebe zum Führer und seine Maßnahmen.

„Ich nehme aus diesem Gau die Ueberzeugung mit“, sagte Dr. Ley beim Abschied. „Ostpreußen zeigt, wie man es machen muß.“

Südengland unter „V. 1“-Beschuß

* Stockholm, 7. August. Aus London wird amtlich gemeldet: Früh am Sonntagmorgen und mit einer Unterbrechung von wenigen Stunden am Sonntagmittag nahmen die fliegenden Bomben ihre Tätigkeit wieder auf. Reuter meldet Montag vormittag: Die Deutschen schickten in kurzen Abständen während der Nacht ihre Flugbomben über die südlichen Grafschaften. Es wurden Schäden und Verluste gemeldet.

Unerhörte Leichenschändungen amerikanischer Soldaten

* Genf, 7. Aug. Die jedem menschlichen Empfinden hohnsprechenden Leichenschändungen amerikanischer Soldaten auf dem pazifischen Kriegsschauplatz haben inzwischen ein solches Ausmaß angenommen, daß sich nunmehr die katholische Kirche in den USA veranlaßt sieht, die Amerikaner offen davor zu warnen, japanische Totenköpfe oder Knochen als Andenken von amerikanischen Soldaten anzunehmen.

Die offizielle Wochenschrift »Missoury Roman Catholic Register« stellt fest, die Kirchengesetze verbieten eine Verletzung und einen Mißbrauch von Leichen. Die Ehre, die dem menschlichen Leichnam zustehe, fordere, daß auch der Schädel anständig beerdigt wird. Die Tatsache, daß es sich dabei um einen Landesfeind handle, sei bedeutungslos. Veranlassung zu dieser Warnung der katholischen Kirche gebe ein Eingesandt an die Zeitschrift, worin erklärt wird, daß kleine Kinder von Freunden einer amerikanischen Familie mit japanischen Totenschädeln spielen dürften, die ihr ältester Bruder vom Südpazifik gesandt habe.

Daß sich diese nicht mehr zu überbietende moralische Verkommenheit nicht nur auf die amerikanischen Soldaten beschränkt, sondern weite Kreise des öffentlichen Lebens erfaßt hat, beweist neben den bereits bekannten Tatsachen ein in der amerikanischen Zeitschrift »Life« ganzseitig wiedergegebenes Bild, das ein junges Mädchen in Betrachtung eines Totenschädels zeigt, der, wie die Unterschrift besagt, von einem japanischen Krieger stammt und als Andenken übersandt wurde.

25 Jahre türkische Außenpolitik / Von Dr. Franz Ronneberger

Als sich 1919 der Vorhang über das traurige Ende des einstmaligen Reiches der osmanischen Türken endgültig schloß, schien es, als sei damit zugleich ein Kapitel der Weltpolitik beendet worden: die Dardanellenfrage. Im Friedensdiktat von Sevres war vorgesehen, daß die Meerengen internationalisiert und von einer internationalen Kommission betreut werden. Die Reste des einstigen türkischen Reiches sollten mit den Meerengen überhaupt keine Beziehungen mehr haben. Dies hätte den totalen englischen Sieg in einem mehr als hundertjährigen Ringen um den beherrschenden Einfluß an den Dardanellen bedeutet. Denn England war es, das dem russischen Vordringen im Schwarzen Meer nach Konstantinopel und hinein in das Mittelmeer den stärksten Widerstand entgegengesetzt hatte. Im Weltkrieg waren die beiden Rivalen zum erstenmal miteinander verbündet und nur der Zusammenbruch Rußlands bewahrte das britische Imperium vor der neuerlichen Erörterung des Meerengenproblems.

Wenn man aber in London gehofft hatte, daß nunmehr ein für allemal die eigene Herrschaft an den Meerengen gesichert sei, so sollte man sich hart getäuscht haben. Der Aufstand Kemal Paschas und der mit den Resten des anatolischen Türkentums durchgeführte Krieg gegen die Griechen endete schließlich mit einer Revision des Diktates von Sevres im Vertrag von Lausanne. Freilich vermochten die britischen Unterhändler auch hierbei noch eine für England denkbar günstige Regelung der Meerengenfrage zu erwirken, aber die für die Zukunft entscheidende Wendung bestand darin, daß sich das türkische Hoheitsgebiet wieder auf beide Seiten des Bosphorus und der Dardanellen erstreckte. Im Grunde war damit entschieden, daß das Kapitel der Meerengenpolitik keineswegs zu Ende war, sondern daß, wenn auch unter veränderten Bedingungen, der Kampf um die Durchfahrt vom Schwarzen Meer zum Mittelmeer in absehbarer Zeit wieder entbrennen mußte.

Bis ans Ende des ersten Nachkriegsjahrzehnts gelang es dem türkischen Staatspräsidenten, seine Aufbauarbeit ohne äußere Störungen durchzuführen. Nun machte sich aber bald der Wettlauf zwischen den Westmächten um die Einflußnahme in Südosteuropa und im Orient auch in der Türkei bemerkbar. Kemal stand damit vor der Frage, ob er sein oberstes Prinzip, das Land unter keinen Umständen mit den Interessen einer Großmacht, auf deren Entwicklung er keinen Einfluß nehmen könnte, zu verbinden, aufrechterhalten konnte. Besonders von Paris und Rom wurde versucht, in Ankara Fäden anzuknüpfen. Es lag aber dem türkischen Staatsmann hauptsächlich daran, sein Verhältnis zu den Nachbarvölkern zu klären. Daher beteiligte er sich an den Balkankonferenzen, die vom Jahre 1930 an alljährlich stattfanden und gab in einer grundlegenden Rede den festen Willen der Türkei bekannt, mit den andern Balkanstaaten eng zusammenzuarbeiten und sich als Gleicher unter Gleichen zu fühlen. Insbesondere gab er der Hoffnung Ausdruck, daß das Spannungsverhältnis zu Griechenland einer normalen Beziehung weichen und daß er auch mit Bulgarien in guter Nachbarschaft leben möchte. Seine Bemühungen hatten bezüglich Griechenland Erfolg. Es kam zum Abschluß eines Nichtangriffspaketes, während die Einschaltung der französischen Diplomatie in die Besprechungen der Balkanstaaten dazu führte, daß Bulgarien isoliert und der beabsichtigte Balkanbund zu einem Instrument des Antirevisionismus gestempelt wurde. Die Beziehungen zu Frankreich und Italien gestalteten sich zwar im Zuge dieser Entwicklung durchaus freundschaftlich, ohne jedoch konkrete Formen anzunehmen.

Eine neue Phase der türkischen Außenpolitik begann mit dem Abessinienkonflikt. England mußte jetzt aus seiner Reserve heraustreten und die türkische Hilfe für die Sanktionen in Anspruch nehmen. Kemal nutzte diese Situation sogleich aus und präsentierte die Re-

nung mit einem Vorschlag der Neuregelung der Meerengenfrage. Das Ergebnis war die Meerengenkonferenz von Montreux im Jahre 1936. Dort gelang es dem heutigen türkischen Staatspräsidenten Asmet Inönü, das Befestigungsrecht der Türkei an den Dardanellen durchzusetzen und damit die volle Souveränität wieder herzustellen.

Das nächste Ziel Kemal Atatürks war die Wiederangliederung des Sandschaks von Alexandrette, des sogenannten Hatay-Gebietes, das zum syrischen Mandat Frankreichs gehörte. Um die Zugehörigkeit des Sandschaks war schon am Ende des Weltkrieges gestritten worden, doch damals mußte sich die Türkei mit einigen nichttragenden Zusicherungen über die Behandlung der türkischen Mehrheit in diesem Gebiet abweisen lassen. Es ist hier nicht der Ort, die Einzelheiten des zähen Kampfes um das Hatay zu schildern. 1938 war Kemal Atatürk bereits so weit, daß dieses Gebiet zu einer selbständigen Republik erklärt wurde und sich zum Zeichen seiner Verbundenheit mit der Türkei die türkische Flagge als Hoheitszeichen wählte. Die englische Politik griff den Wunsch Kemal Atatürks auf und versuchte den französischen Bundesgenossen zu bestimmen, endgültig auf das Hatay zu verzichten. Auch nachdem Kemal Atatürk Ende 1938 gestorben war, verfolgte die englische Diplomatie diesen Plan weiter. Sie verband damit die Hoffnung, durch einen Freundschaftsdienst sich die Geneigtheit der Türkei zum Abschluß eines Bündnisses zu sichern. Ihre Berechnungen erwiesen sich als richtig. Es kam tatsächlich im Mai 1939 zu einem nicht veröffentlichten englisch-türkischen Bündnis und im Oktober des gleichen Jahres zum Abschluß des sogenannten Ankarapaketes zwischen der Türkei, England und Frankreich.

Es ist schwer zu sagen, welches die letzten Gründe für die türkische Staatsführung waren, sich zu Beginn dieses Krieges an die beiden Westmächte zu binden. Bisher schien es, als habe sie damit nicht die Absicht einer endgült-

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Munn. Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller. Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall (zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig).

Washington bremst den Zweckoptimismus

Die Entwicklung der Rüstungsproduktion in USA. — Ernste Befürchtungen

Stockholm, 7. August (Eig. Bericht.) Die USA-Presse hat in den letzten Tagen und Wochen in ihren Berichten über die allgemeine Entwicklung des Krieges sowohl in Europa wie vor allem im Stillen Ozean derartige zweckoptimistische und übertrieben zuversichtliche Schilderungen der Öffentlichkeit übermittelt, daß nun die allerernstesten Befürchtungen in Washington geäußert worden sind. Diejenigen Männer, die für die USA-Kriegsproduktion verantwortlich sind, haben ausnahmslos sich bei Roosevelt persönlich darüber beklagt, daß infolge dieser Art von Kriegsberichterstattung, wie man sie in den letzten Wochen beobachten konnte, nun die schlimmsten Befürchtungen für den Stand der USA-Rüstung gehegt werden müßten.

Es ist tatsächlich auf gewissen Gebieten der Waffenherstellung nicht nur zu einem Abgleiten der Produktionskurve als solcher gekommen, sondern auf Gebieten der Produktion, die besonders wichtig sind, hat man feststellen müssen, daß das bisherige Produktions-tempo in keiner Weise den Bedürfnissen entspricht, die nun an Hand der neuesten Erfahrungen in Europa als unerlässlich hingestellt werden.

Eine schwedische Zeitung hat jetzt diese immerhin bemerkenswerte Entwicklung in den Vereinigten Staaten geschildert und meldet u. a., daß nun der größte Teil der USA-Presse in Leitartikeln und Appellen die Öffentlichkeit vor allem aber die Rüstungsarbeiter, auffordere, mit neuer Kraft ihre Arbeit fortzusetzen, damit endlich wieder ein zufriedenstellendes Produktions-tempo auf den allerwichtigsten Rüstungsgebieten erreicht werde. Die Zeitungen sind offen genug, das zuzugeben, was auch General Sommerwell, der für die Rüstungslieferungen für sämtliche USA-Streitkräfte verantwortlich zeichnet, in einer öffentlichen Erklärung jetzt bekanntgegeben hat. Sommerwell appellierte nämlich an die Öffentlich-

kelt, daß „endlich wieder jenes Leistungsvermögen in der Rüstungsindustrie erreicht werde, das im Jahre 1943 eine solche Ankurbelung für die Waffenproduktion bedeutete.“ Damit wird zugleich, daß mittlerweile ein Absinken der Produktionskurve eingetreten ist. Sommerwell hat dann in seiner Erklärung mitgeteilt, daß die Armee der Vereinigten Staaten ihre Schlagkraft nicht beibehalten könne, wenn Mangel an derartig wichtigen Waffen und Ausrüstungsgegenständen eintrete, wie vor allem schwerer Artillerie, Munition, Lastkraftwagen und einer Reihe anderer, für den Nachschub besonders wichtiger Materialien. Der General wies besonders auf die „sehr harten Lehren“ hin, die man nicht nur in Italien, sondern auch jetzt im Frankreichfeldzug gezogen habe. Hinzu kommt, daß kürzlich — wie in der vorliegenden schwedischen Meldung geschildert wird — sowjetische Offiziere den Kopf geschüttelt hätten, als sie die USA-Reserven an schwerer Artillerie beurteilen sollten.

Der Chef für das sogenannte Mobilisierungsbüro, Byrnes, hat jetzt in Washington die führenden Männer der USA-Rüstungsindustrie zu einer Son-

derkonferenz zu sich berufen, um gemeinsam mit ihnen zu überlegen, welche Methoden angewandt werden sollen, damit die USA-Rüstungsproduktion nicht nachlasse. In einer Erklärung des Leiters für den Kriegsarbeitsersatz, McNutt, erhebt dieser gegen die USA-Rüstungsarbeiter den Vorwurf, daß sie in immer größerem Umfang die Rüstungswerke verlassen, um sich auf die Suche nach „ziviler Arbeit“ in ihren Heimatorten zu begeben, da sie, so erklärt McNutt, offensichtlich unter dem falschen Eindruck stünden, der Krieg wäre für die USA praktisch gewonnen. Der stellvertretende USA-Kriegsminister Bard erklärte jetzt, daß auf den Kriegswerten vor allem der USA-Westküste immer größerer Arbeitermangel herrsche und zahlreiche Neubauten nicht fertiggestellt werden könnten aus Mangel an Facharbeitern. Das gleiche gelte für die Reparaturwerten, auf denen sich die reparaturbedürftigen Schiffe anhäufeten, ohne daß sie in der vorgesehenen Frist fertiggestellt werden könnten.

Der schwedische Korrespondent, der alle diese Einzelheiten berichtet, schließt seine Meldung mit folgender Feststellung: Es könne kein Zweifel darüber herrschen, daß alle diese schwerwiegenden Probleme, mit denen sich nun Washington herumschlagen müsse, unmittelbar ausgelöst worden seien durch die Kriegsberichterstattung, die der USA-Oeffentlichkeit in der letzten Zeit vorgelegt worden sei. Allzuviel Amerikaner glaubten heutzutage allen Ernstes, daß „bald alles vorbei sei“. Wenn man allerdings Soldaten trafe, die von der Front kämen, hörte man ganz etwas anderes.



Zeichnung: Bruns

Millionen Deutsche sollen deportiert werden

Erneute Bestätigung der bestialischen Nachkriegspläne der Alliierten im Falle ihres Sieges

Stockholm, 7. August. Im Londoner Unterhaus ist es während einer Debatte zu einer Interpellation gekommen, die an und für sich keine besondere Beachtung verdienen würde, wenn dabei nicht wieder einmal die geradezu bestialischen Kriegspläne der feindlichen Koalition klar zum Ausdruck gekommen wären. Der Labourabgeordnete Strauß wollte bei dieser Interpellation nämlich ebenso wie verschiedene seiner Kollegen Bescheid bekommen über die Neuregelung Europas für den Fall eines gemeinsamen bolschewistisch-alliierten Sieges. Strauß befaßte sich in seinen Ausführungen besonders mit einer Frage, über die er in politischen Kreisen Londons, vor allem von den Emigranten, offensichtlich aber auch von Seiten der Sowjetbotschaft, unterrichtet worden war, und die — so meinte er — seitens der britischen Regierung noch einer Klärung bedürfte. Es handelt sich um die sogenannte Deportationsfrage, also die schon mehrmals verkündete Absicht der Feindmächte, alle arbeitsfähigen deutschen Männer — an „ausländische Mächte“ auszuliefern, damit sie den Rest ihres Lebens dort als Arbeitsklaven fristen. Diese Forderung als solche scheint dem Herrn Abgeordneten allerdings nicht weiter zu imponieren. Strauß wollte jetzt Einzelheiten erfahren und von der britischen Regierung hören, wie sie sich zu den teuflischen Plänen stelle, welche Beschlüsse man dieserhalb bereits ge-

faßt habe usw. Der Vertreter der Regierung Churchill lehnte jedoch ab mit der Begründung, es sei noch zu früh, sich über diese Dinge zu unterhalten. Deshalb sind aber die Feststellungen des Mr. Strauß doch von Interesse, denn er berief sich dabei auf Gespräche mit tschechischen Emigrantenpolitikern, die ja bekanntlich besonders gute Beziehungen zu den Bolschewisten unterhalten und berichtete, daß diese Politiker die Zerstückelung Deutschlands nicht nur rein geographisch, sondern auch ethnographisch verlangten, d. h., daß die gesamte Bevölkerung jener großen Gebiete des Deutschen Reiches, die allein im Osten im Falle eines bolschewistisch-alliierten Sieges abgelöst werden, nicht etwa zurück in das restliche Reich ge-

führt würde, sondern wie gewaltige Viehherden abtransportiert werden sollen in „jene Länder“, welche deutsche Arbeitskräfte und besonders gute Facharbeiter für die Durchführung ihrer Nachkriegspläne benötigen. Die Zahl derjenigen deutschen Menschen, die allein im Osten auf diese Weise verschleppt werden würden, schätzt Strauß nach Angaben seiner bolschewistischen Hintermänner auf insgesamt 10 Millionen. Er betont weiter, daß nicht nur die Sowjetunion die Forderung auf Auslieferung deutscher Arbeitsklaven gestellt habe, sondern daß mittlerweile auch andere Länder, die bisher doch nur durch Emigranten im Gremium der alliierten Mächte vertreten sind, eine gleiche Forderung aufgestellt hätten.

Neue Ritterkreuzträger

* Führerhauptquartier 7. August. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Wolf Horst Hoppe, Kommandeur einer Panzerjägerabteilung, geboren im Juli 1909 in Frankfurt/Oder; Hauptmann d. R. Eberhard Steinborn, Führer einer Panzerjägerabteilung, geboren am 24. 11. 1914 in Betzlik-Pommern; Oberfeldwebel Christian Braun, Zugführer in einem württembergischen Grenadierregiment, geboren am 8. 1. 1920, in Pfondorf bei Tübingen.

Das Wettkampfschießen des NSKK.

* Berlin, 7. Aug. Motor und Gewehr sind die vertrauten Waffen des NSKK-Mannes! Sie pflegen und bis zur Vollendung beherrschen sie zu lernen, um sie im entscheidenden Augenblick für das Vaterland wirkungsvoll einsetzen zu können, ist der Zweck jahrelanger, zielbewusster Ausbildung im NSKK. Diese Worte sprach Korpsführer Kraus über den Sinn des Wettkampfschießens des NSKK. im 5. Kriegsjahr. Seit 2 Monaten stehen die Motorstürme des NSKK in allen Gauen des Reiches im Wettstreit. Über 3000 Mannschaften haben daran teilgenommen. In den näch-

sten Tagen wird nun auch die Korpsmeisterschaft des NSKK im Einzelschießen ausgetragen. Teilnehmer sind die besten Schützen aus allen Motorgruppen. Bei den Ausscheidungskämpfen haben sich die Motorgruppen Sudenten, Oberdonau, Leipzig, Rhein-Mosel und die Motorbrigade Tirol-Vorarlberg am besten plaziert.

Halbjuden als Hetzer und Saboteur

* Berlin, 7. Aug. Der Hilfsarbeiter Franz U r b a, ein Halbjude, hat in einem Rüstungsbetrieb bolschewistische Hetzreden geführt. In der Absicht, Sabotage zu treiben, hat er außerdem langsam und schlecht gearbeitet und auch versucht, seine Arbeitskameraden hierzu zu verleiten. Von diesen wurde er gestellt und zur Anzeige gebracht. Der Volksgerichtshof verurteilte den Verbrecher, der der kämpfenden Front in den Rücken fallen wollte, zum Tode. Das Urteil ist bereits vollstreckt.

Der Verkehrsstreik in Philadelphia zusammengebrochen

* Stockholm, 7. August. Nachdem nahezu 95 Prozent der Belegschaft der Verkehrsbetriebe am Mittwoch die Arbeit wieder aufgenommen hatte, ist der Streik der Verkehrsarbeiter, so meldet Reuter aus Philadelphia, nunmehr völlig zusammengebrochen. Soldaten in voller Kriegsausrüstung durchfahren die Straßen.

Wie „Daily Telegraph“ meldet, muß England nunmehr auch mit dem dauernden Verlust des Gummimittelmonopols rechnen. England hat sich nämlich genötigt gesehen, einer Gummikonferenz mit den USA in London zuzustimmen.

Wie Ankara meldet, ist das türkische Schiff „Merkure“, das mit 250 Juden nach der Türkei unterwegs war, in den frühen Morgenstunden des Montag im Schwarzen Meer gesunken, wobei bis auf vier sämtliche Passagiere untergingen.

Herbert Garbe

Kleinplastik und Zeichnungen im Fiffolter

Der bekannte Bildhauer Herbert Garbe, der, wie viele Künstler aus dem Reich sein Berliner Atelier verloren hat und seitdem im Elsaß lebt, tritt mit einer kleinen, erlesenen Auswahl seiner Werke in einer Ausstellung in der Kunststube „Zum Fiffolter“ vor die Straßburger Öffentlichkeit.

Der Rahmen dieser Ausstellung legt naturgemäß hinsichtlich des Formates Beschränkungen auf, und so sehen wir neben den Zeichnungen des Künstlers nur seine kleinsten plastischen Arbeiten. Von seiner Großplastik vermag uns die Zeichnung des „Löwen“ einen Eindruck zu vermitteln. Sie ist als Studie zu einer Freiluftplastik entstanden und läßt uns die weitestgehenden Möglichkeiten Garbes ahnen, dem neben der großen bedeutsamen Form im Monumentalen, wie sie die Zeichnung ahnungsweise begründet läßt, in der Kleinplastik als anderem Pol, eine Differenzierung und Verfeinerung der plastischen Oberfläche gelingt, die den Ausdrucksgehalt ganz in den Bereich der Empfindung verlegt, ihn strömend macht und eine Musikalität der Linie aufklingen läßt, deren reiner Ton diese kleinen Arbeiten so liebenswert macht. In der „Eurydike“, dem „Mädchen mit dem Tuch“, der „Gesegneten“, um nur einige dieser Gestalten zu nennen, die alle das Motiv des Stehens verbindet, finden wir in dem verhaltenen oder stärkeren Schwingen des Leibes (ist es nicht fast ein Schweben?) in der von Gestalt zu Gestalt so ausdrucksvoll wie rancieriert abgewandten Neigung des Hauptes, eine Aussage des Seelischen mit den feinsten Mitteln des Plastikers verwirklicht. Die überschlanken, gestreckte Form der Körper, die halb vom Gewand verhüllt sind, die zurückhaltende, feine Bildung der Köpfe, die fließende Behandlung der Oberfläche kennzeich-

nen in diesen Arbeiten den Ausdrucksreichtum des Künstlers. Zu dieser Stilgruppe gehören zwei Zeichnungen von Gewandfiguren, in denen die wischende Technik dem Schwebenden des plastischen Gegenstands nahekommt. Wie wenig Garbe auf eine ausgeschriebene Handschrift einseitig festgelegt ist, beweisen gerade die Zeichnungen sehr deutlich. Neben scharfen Umrißzeichnungen in Bleistift, die die unendifferenzierte plastische Form der Körper blockhaft erfassen, von weicherem Umriß, aber ebenso deutlich abgesetzter, nahezu kubischer Form. Mitunter kommt der Stift sogar zu Ausdrucksmitteln, die einer archaischen Kunst anzugehören scheinen — hart an den Rand gesetzte Schatten sind in Gegensatz gebracht zu einer völlig leer gelassenen Innenfläche — eine Zeichentechnik, die einer harten, blockhaften Steinbehandlung entspricht.

Die Kleinplastik greift diesen Stil, in der Abwandlung, die der weichere bildsame Stoff, aus dem sie geformt sind, bedingt, in eindrucksvoller Steigerung auf. Durch ein Verharren in der Masse, die nur insoweit gegliedert ist, als es der Ausdruckswille des Künstlers erforderlich macht, (der Verzicht auf jeden Naturalismus) wird die Gestalt ganz zum Träger der inneren Handlung — die Hirten etwa, oder die Gruppe der Frauen sind nichts als eine große Gebärde, die Gewand und Kopf (der Körper bleibt hinter den Gewändern gleichsam unerschaffen) mit elementarer Gewalt ergreift und zum Ausdruck zwingt. Das Ergriffensein und Ueberwältigtwerden von einem großen, einfachen Gefühl ist hier zum Thema genommen. Damit eröffnet sich eine ganz andere Welt als in den Gestalten

der Stehenden, deren Ergriffensein in Empfindung gewandelt ist und deren Dasein darum heller und harmonischer ist. Daß dem Künstler diese beiden Möglichkeiten des Ausdrucks gegeben sind, beweist die Reife seiner künstlerischen Erfahrungen und die Weite seines menschlichen Blicks, der den großen Raum des Seelischen in allen seinen Stufen zu umgreifen weiß.

Ingeborg Spies-Hakert

Ein Künstler wird zum Historiker

Der Führer hat kürzlich Professor Werner Feiner mit dem Entwurf von acht neuen monumentalen Wandteppichen beauftragt und damit neuerdings die Kunst der Gobelinweberei belebt, die aus dem Orient stammt, von wo sie durch Araber nach Europa gebracht wurde. Ihren Namen haben die kostbaren Wandteppiche von dem Pariser Färber Gilles Gobelin, der im 15. Jahrhundert lebte. Das von ihm gegründete Unternehmen nahm anfangs des 17. Jahrhunderts die von Heinrich IV. berufenen flandrischen Teppichweber auf und wurde von Ludwig XIV. dann 1662 zur Kgl. Gobelin-Manufaktur erklärt. Seit dieser Zeit bürgerte sich die Bezeichnung „Gobelin“ für die Wandteppiche ein, auch wenn sie anderswo hergestellt wurden.

In Deutschland genießt heute die Kunst der Gobelinweberei jede erdenkliche Förderung. Ihr Hauptvertreter ist Professor Werner Feiner, ein gebürtiger Düsseldorf, der 1933 zum Professor an der Akademie seiner Heimatstadt und 1937 zum Direktor der Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei berufen wurde. Er hat im Auftrage des Führers den Wandschmuck für die Neue Reichskanzlei in Berlin und viele öffentliche Gebäude entworfen. Auch die Gobelinfolgen „Weibliche Tugenden“ in Karinhall und „Fünf Erdteile“ im Reichsinnenministerium sind Professor Feiner zu verdanken. Der ideenreiche, formsichere Künstler,

der sich auch durch seine Gemälde und Mosaiken einen Namen gemacht hat, wird jetzt mit der Vollerfüllung von acht monumentalen Wandteppichen für den Führer vor eine interessante und schwierige Aufgabe gestellt.

Diese sehr repräsentativen Gobelins zeigen unter dem Leitgedanken „Schicksalsschlachten der deutschen Geschichte“ folgende Darstellungen: Die Schlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 n. u. Ztr., die Ungarnschlacht Heinrichs I. im Jahre 933, die Belagerung der Marienburg durch den Polenkönig Jagiello 1410, die Türken Schlacht vor Wien 1683, Friedrich den Großen und seine Truppen bei Kunersdorf 1759, die Völkerschlacht bei Leipzig 1813 und die Tankschlacht bei Cambrai 1917.

Bei aller Freiheit der künstlerischen Phantasie in den reichbewegten Kampfszenen halten sich diese Schilderungen doch in ihrer Gesamtheit genau an die historischen Vorbilder. Dazu waren eingehende geschichtliche Studien erforderlich, um alle Bauwerke, Rüstungen, Uniformen und Waffen aus einer über neunzehnhundert Jahre umfassenden Zeitspanne in jeder Einzelheit originalgetreu wiedergeben zu können. Ebenso waren Geschichtstaktiken und Schlachtordnungen der Vorgänger Gegenstand gründlicher Untersuchungen. Professor Feiner, von dem vor einiger Zeit auch die berühmte Pariser Gobelinmanufaktur sich mehrere Modelle entwerfen ließ, erreicht mit diesen acht Wandteppichen wohl den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens.

Welche Kunstproduktionen werden bevorzugt?

Es ist ebenso wünschenswert, die Kunstwerke der Maler im Volk zu verbreiten, wie Mozart und Bach durch die Schallplatte vielen zugänglich zu machen. Die Technik der Wiedergabe von Kunstwerken hat sich so vervoll-

kommenet, daß sie auch das anspruchsvollste Auge befriedigt. Fritz Nemitz hat untersucht, welche Reproduktionen am meisten verlangt werden. Der Inhaber einer Berliner Kunsthandlung gab die Auskunft, daß das Bildnis der »Jungen Frau« von Domenico Veneziano, dessen Original sich im Kaiser-Friedrich-Museum befindet, an der Spitze steht. Diesem Frauenporträt folgen die »Sonnenblumen« von Vincent van Gogh, die sich durch Leuchtkraft der Farben auszeichnen. Dann ist das »Waldbächlein« von Hans Thoma, eines der deutschen Maler, zu nennen, wie Landschaften — allerdings weniger Winterlandschaften — überhaupt im Vordergrund des Interesses stehen. Fast zwei Drittel des Umsatzes betreffen Landschaften. Am meisten werden die von Caspar David verlangt, auch die Wald- und Naturstimmung von Moritz v. Schwind ist außerordentlich beliebt. Reproduktionen der Bilder von Spitzweg werden besonders gern erworben, allerdings mehr der Motive als der Technik wegen. Von Adolf von Menzel ist das Porträt Friedrichs des Großen ein vielverlangtes Blatt, während das »Flötenkonzert« heute nicht mehr viel gekauft wird. Unter den Malern der Gegenwart stehen die frischen, farbig starken Landschaften Pechetels, die Blumenstücke des Wiener Malers Falstner und die kargen Landschaften von Franz Lenk in der Gunst des kaufenden Publikums. Auf dem Gebiet der Graphik ist Dürers »Ritter, Tod und Teufel« das meistgekauft Stück.

Ernennung an der Reichsuniversität Straßburg. Dem außerordentlichen Professor Dr. Ing. habil. Dietrich Beischer in Straßburg ist unter Ernennung zum ord. Prof. an der Mathematik-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Straßburg der Lehrstuhl für Anorganische Chemie übertragen worden.

Lose Blätter aus dem Forschertagebuch

Von Alwin Dreßler

Hat die Sonne einen Staubring?

Der langjährige Direktor der Sternwarte zu Berlin, Prof. Foerster, äußerte einmal seine Ansicht darüber, daß das Zodiaklicht durch ein kometschwefelartiges Gebilde hervorgerufen werden könnte, das die Erdkugel mit sich führe. Heute ist man nach vorgenommenen Helligkeitsmessungen und genauem Studium dieses Lichtphänomens zu der Auffassung gelangt, daß nicht die Erde, sondern die Sonne von einem Ring kosmischen Staubes umgürtet wird, der wie ein Saturnring in zwei großen, in der Ebene des Sonnenäquators liegenden Ringen oder ringförmigen Scheiben angeordnet ist. Der eine Ring reicht abwärts bis zur Erdbahn, während der andere bis über die Jupiterbahn hinausgeht. Die Dichte der Zodiakallichtmasse wächst nach der Sonne an. Von der Erde aus erscheinen diese sonnenbeleuchteten Staubringe als Hauptlicht, Verbindungsband und Gegenschein, während sich von einem Nachbarstern aus das gleiche Bild ergeben würde, wie es uns der Saturn bietet. Man kann also von einem vor-handenen Staubring der Sonne sprechen, der uns das Phänomen des Zodiaklichtes vor Augen führt.

Wie ist der Mond entstanden?

In geologischen Schriften begegnet man oft der Meinung, daß der Mond sich von der Erde abgelöst habe. Als „Mondnarbe“ wird das Becken des Großen Ozeans angesehen. Geht man dieser Theorie rechnerisch nach, so muß sie aufgegeben werden; denn der Große Ozean hat bei einer mittleren Tiefe von 4282 Meter ein Volumen von etwa 707 000 Kubikkilometer, während das Volumen des Mondes rund 22 Milliarden Kubikkilometer beträgt. Das Volumen des Pazifik würde also 31mal notwendig sein, um das Mondvolumen zu füllen. Infolgedessen, sowie auch aus Gründen, die sich aus der Himmelsmechanik ergeben, muß die Theorie der Mondabspaltung aufgegeben werden. Die Ermittlungen, daß der Mond um etwa ein Kilometer pro Stunde schneller ist als die Erde, scheint jedoch zu beweisen, daß der Mond aus einer stark exzentrisch über den Erdradius hinausreichenden Urdrahn von innen eingefangen wurde, wobei seine ursprünglich größere Einfanggeschwindigkeit durch Abbremsung im Erdluftmantel bis auf seine heutige Ubergeschwindigkeit vermindert wurde. Auch die glasige Schmelzschicht, die die uns zugewandte Mondseite bedeckt, die Blasenkrater und ähnliche Oberflächeneinheiten des Mondes deuten darauf, daß er ein fremder Einfangling ist, der bei seinem Einfang der Erde so nahe kam, daß er den Luftmantel berührte und an seiner Oberflächenschicht angeschmolzen wurde. Damit läßt sich auch die geringere spezifische Dichte des Mondes sowie die Tatsache, daß der Mondschwerpunkt um etwa 60 km jenseits des Mondmittelpunktes liegt, erklären. Die sehr exzentrische Einfangbahn mag sich dann allmählich in die heutige Mondbahn gewandelt haben.

Riesige Pflanzenblöcke bedeckten die Erde zu Urzeiten

Nach einer Theorie von Menzel müssen wir uns den Anfang der Pflanzenwelt in einer Art Melasse denken: eine Melasseschicht ohne Struktur und Zellgewebe, nur mit der Eigenschaft, sich in senkrechter Richtung zu spalten und zu

erhalten. Diese Masse nährte sich von der im Wasser enthaltenen Ursubstanz mit ihrem unteren Teil und von der Luft mit ihrem Oberteil und wuchs mehrere hundert Meter hoch. So entstanden riesige Blöcke, die, wenn sie durch Erdsenkungen vollständig unter Wasser gesetzt wurden, abstarben und versteinerten, um bei späterer Erhebung derselben Erdteile als Porphy- und Gneisgebirge zutage zu treten. Jene Blöcke, die nicht von Wasser bedeckt wurden, verdorrten und zerfielen zu Ton und Lehm. Dieser Werdegang wiederholte sich in vielen Jahrtausenden seit Bestehen der Erde. Die Spaltbarkeit der Pflanzenblöcke von oben nach unten wurde immer intensiver. Zeigten die Blöcke im Anfang Trennungsmerkmale von etwa 12 Meter Dicke, so vertieftälten sie sich später in solche von 5 bis 1 Meter und noch weniger. Mit Abnahme des Nährstoffes im Wasser und in der Luft verdickte sich das untere Ende der einzelnen Spaltkörper. Aus dieser Verdickung sprossen Ausläufer heraus, um an dem Mutterstamm in die Höhe zu wachsen. Somit ist der Wurzelanschlag als der erste

Betätigung der Fortpflanzung im Pflanzenreich anzusehen. Durch diese Art der Fortpflanzung wuchs Stamm an Stamm. Jede Lücke wurde durch neue Sprossen ausgefüllt. Doch diese durch Wuchssammengedrückte Stämme entbehrten noch einer Rinde; nur Fleisch an Fleisch standen sie da und bildeten aufs neue große geschlossene Blöcke. Denken wir uns nun die Erde mit solchen Pflanzenblöcken besetzt, Stamm an Stamm, ein jeder 12 Meter und mehr im Durchmesser und in einer Höhe von hundert Meter und höher, Fleisch an Fleisch, jeder Zwischenraum ausgefüllt, das Ganze eine sich pressende Masse ohne Wurzel und ohne Baumkrone, so sehen wir im Geiste jene Pflanzenwelt vor uns, der wir unsere heutige Steinkohle verdanken. Die Seitenwände der in den Steinkohlenbergwerken getriebenen Strecken lassen erkennen, daß stundenweit Kohle an Kohle steht, ohne jedes Zwischenmittel von Ton oder Lehm. Die Holzstruktur in den Kohlenflözen hört auf und beginnt wieder aufs neue, alles wie aus einem Guß, bis das Kohlenfeld zu Ende ist.

Die Sache mit dem Neger

Von Anton Steiger

Kapitän Roger war ein Mann von Erfahrung und Mutterwitz. Siebenunddreißig Jahre seines Lebens hatte er auf Schiffsplanken zugebracht. Immer irgendwo zwischen Australien, Afrika, China, Japan und Südamerika. Kapitän Roger kannte alle Volksstämme der Erde, angefangen bei den Urukusen bis zu den Homonigrillas. Kapitän Roger war, wie schon gesagt, witzig, wie zwar noch nicht gesagt, aber leicht erklärlich, auch Freund eines guten Tropfens.

Als ich neulich eine Flasche Wein zugeföhrt erhielt, lud ich Kapitän Roger ein. „Lieber Kapitän“, sagte ich, als die halbe Flasche leer war, „ich habe Sie heute nicht nur des Weines wegen eingeladen.“

Roger lächelte witzig: „Aha“, meinte er, „etwa auch noch ein paar Gläschen Kognak in Reserve?“

„Leder nein“, log ich. Aus Überlegung, denn Roger mußte für meinen Zweck nüchtern bleiben, um mir kein Garn zu erzählen. „Aber etwas anderes, Kapitän: Sehen Sie, ich habe schon viele Geschichten geschrieben, aber keine einzige exotische. Die Schriftleiter, die Leser und meine Frau werden unzufrieden mit mir. Sie wollen kein Brot, sagen sie, sie wollen Kuchen.“

„Kuchen“, sagte Roger, „also eine außergewöhnliche, exotische Geschichte wollen Sie schreiben, ich verstehe. Da kann ich Ihnen selbstverständlich an die Hand gehen. Ich glaube, die Sache mit dem Neger ist ein solcher Kuchen.“

„Lieber Kapitän“, bat ich, „erzählen Sie mir doch die Sache mit dem Neger!“

„Gern!“ lachte Roger. „Vor tausend-zweihundertdreißig Wochen war es. Murlipux, der Häuptling eines menschenfressenden Kanibalenstammes, hatte mich zum Essen eingeladen.“

„Schrecklich!“ stöhnte ich.

„I wo“, erwiderte Roger. „Für mich gab es geselichte Löwenzunge mit fasziniertem Straußenei und Affenschwanzsalat. Murlipux aber verspeiste zum Mittagessen seinen Vater.“

„Schrecklich!“ stöhnte ich.

„Als er ihn glücklich verzehrt hatte, meinte Murlipux: „Was glaubst du, wei-

der Mann, was ich jetzt bin?“ Ich wußte es nicht. Da sagte Murlipux selbstzufrieden: „Satt!“

„Schrecklich!“ stöhnte ich.

„Hernach“, fuhr Roger fort, „verspeiste Murlipux seine Mutter. Was bin ich jetzt, weißer Mann?“ fragte er. Ich wußte es wieder nicht. Aber Murlipux lächelte: „Jetzt bin ich Vollwaise!“

Ich muß gestehen, daß mir die Schweißperlen auf der Stirn standen. War das eine Kuchengeschichte oder nicht? Aber Kapitän Roger war noch nicht am Ende.

„Als Nachspeise“, fuhr er fort, „verspeiste Murlipux seine ganze Verwandtschaft. Weißer Mann“, fragte er zum Schluß, „was bin ich jetzt? Wieder schüttelte ich den Kopf. Da ging über Murlipux' Gesicht ein breites Grinsen. „Jetzt“, meinte er, „während er lebhaft mit seinem Schermbauch wippte, „jetzt bin ich Universalerbe!“

Soweit die Sache mit dem Neger.

Blick in die Welt

Der geduldige Rehbock
Dieser Tage wartete auf der Insel Falster ein Rehbock geradezu darauf, erlegt zu werden. In der Nähe der Nykøbing auf Falster entdeckte ein Landmann in seinem Haferfeld einen prächtigen Rehbock, der sich seelenruhig gütlich tat. Der Bauer eilte zu seinem nahegelegenen Hause und holte sein Jagdgewehr. Zu seiner Freude gewahrte er bei seiner Rückkehr, daß der Bock ihn nicht bemerkt zu haben schien und ruhig weiter fraß. Als der Bauer schon seine Flinte gehoben hatte und zielte, kamen ihm Bedenken. Schnurstraks lief er nochmals nach Hause und sah im Jagdgesetz nach, ob nicht Schonzeit für Rehböcke sei. An dem war aber nicht so. Und schon kehrte der Mann zu seinem Haferfeld und dem Rehbock, der noch immer zu warten schien, zurück. Diesmal erhob der geduldige Bock erst dann seinen Kopf, um zu sehen, was eigentlich los sei. Es war aber zu spät. Im nächsten Augenblick streckte ihn ein wohlgezielter Schuß nieder.

Hinter jedem sichtbaren Gesicht steht — so oder so — das unsichtbare. Denn alles Viele erst macht das Ganze, die vollen Wasser den Strom, die vollen Ströme das Meer, der Schmerz die Lust, die Taubheit das Hören. Die Blindheit macht die Schau, die Nüchternheit die Trunkenheit, und alle Stimmen des Lebens, das trotz allen Gebrechen jubelnde Kraft ist, machen — die Neunte!

Die Stunden verrinnen. Beethoven ist erfüllt vom Hören über dem Hören, welches das Geheimnis ist. Er muß arbeiten. Beethoven ruft den Kellner und verlangt die Rechnung.

„Die Rechnung, Herr? Ich warte doch auf die Bestellung.“

„Dann bestell Er endlich, Esel — was Er hat!“

Der Kellner läuft davon, den Fisch zu holen. Mit einem Verrückten will er nicht streiten. Oder wie soll er einen bezeichnen, der glaubt sat zu sein, ohne gegessen zu haben. Es ist ein großartiger Witz für die Gaffer drinnen in der Wirtsstube. Ausschütten werden sie sich vor Lachen und das doppelte Trinkgeld geben, wenn der Kellner ihnen den Witz erzählt. Sie werden sich auf den Bauch schlagen dabei im Wissen, daß sie vom Essen und nicht von den Löchern in der Luft satt wurden. Sie werden sich erfüllt fühlen von der sichtbaren Auszeichnung, daß ihr Gott ihnen Ohren gab zu hören, Augen zu sehen, eine Zunge zu schmecken und einen vollen Bauch, zu verdauen.

Ludwig läßt den Fisch stehen, den der Kellner eilends bringt. Tot ist der Fisch. Zuviel Gestalt hat der Koch ihm gelassen, sogar die gekochten Augen — Ekel schüttelt den Tauben.

Er ist nicht mehr hungrig. Die Sterne ziehen hoch am Himmel,

als Beethoven sich nach Hause findet. Es rührt ihn, daß sein neuer Familiun Anton Schindler in der dürftigen Einsamkeit der Hetzendorfer Landwohnung wartet. Schindler überreicht dem Meister die Einladung der Administration des Wiener Opernhauses, derzufolge Ludwig selbst die Neuestudierung des „Fidelio“ Anfang November dirigieren soll. Die Sterne singen. Die Nacht leuchtet. Erfüllung tropft in die Stunde. Auf wundersame Weise klopfte da noch einmal das Leben an bei Beethoven. Auch Dresden meldet sich, ebenfalls Prag. Der Meister soll kommen, seine Werke selber leiten.

Der Klaviervirtuose Beethoven ist gestorben, der Dirigent Beethoven wird auferstehen. Die ungeschriebene Sinfonie der Menschenstimmen muß warten.

Ob alles gut gehen wird mit dem Dirigieren? Oh, Beethoven möchte das eigene Mißtrauen gegen die eigenen Ohren nicht nötig haben! Er will es probieren: wenn er einen Stiefel gegen die Wand donnert, daß der Mörkel splittert, ob die Ohren des Dirigenten Beethoven dann den Schall vernehmen! Der Meister tut es. Doch er muß so ungemessen lachen über das lächerliche Erschrecken des Schindlerischen, daß jeder andere Klang in dem Lachen ertrinkt. Nun könnte Ludwig seinen zweiten Stiefel opern, doch wart er es nicht, der Rumorpolizei wegen, redet er sich vor. Dem erschrockenen Schindler und dem splittenden Mörkel zuliebe, redet er sich weiter vor. Auch ist das mit den Instrumenten etwas anderes als mit dem Stiefel. Nun, Ludwig hofft auf Mylords glockenreine Geige. Er vertraut auf Puntos sieghaftes Horn.

(Fortsetzung folgt)

Der Sportbezieher

DKVM-Stand im Elsaß

Nach den letzten im Sportgau Elsaß durchgeführten DKVM-Durchgängen lautet die Rangfolge der elsässischen Vereine wie folgt:

Männer, Klasse II: 1. SV. Straßburg 1890, 5260,40 Punkte; 2. FC. Mülhausen 93, 4754,50 P.; 3. SV. Mülhausen 41, 4005,60 P.; 4. SV. Wittenheim, 3946,00 P.; 5. FC. Mülhausen 93, II, 3887,90 P.

Frauen, Klasse A: 1. SV. Straßburg 1890, 12561,96 Punkte. Klasse C I: 1. SV. Mülhausen 41, 4474,12 Punkte; 2. Straßburger Turnverein 4090,00 P.; 3. TV. St. Ludwig, 3758,86 P.; 4. Straßburger Schwimmverein 2703,33 P.

Klasse C II: 1. RSC. Straßburg, 4172,02 Punkte; 2. Straßburger Rudercub 79, 3411,33 P.; 3. SV. Straßburg 1890, II, 2973,06 P.; 4. SpVg. Straßburg 1922, 2238,78 P.

Frauen-Vergleichskampf Elsaß/Baden — Westmark

Für den am 27. August nach Straßburg vereinten Frauen-Vergleichskampf in der Leichtathletik zwischen Elsaß und der Westmark ist nun auch der Sportgau Baden eingeladen worden, der seine Zusage gegeben hat. Somit wird am 27. August auf der Straßburger Tivoli-Kampfbahn der interessante Dreierkampf Elsaß-Baden-Westmark zur Durchführung kommen. Das Programm lautet: 100 m, 4 x 100 m, Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoß, Diskuswurf und Speerwurf. Außer Wettkampf: 80-m-Hürden und drei BDM-Wettbewerbe.

Kurz und neu

Der Rheinländer Capellmann (Frankfurt/M.) gewann beim Abendsportfest in Gießen den 100-m-Lauf in 10,8 Sek. Die 4 x 100-m-Staffel der Frankfurter Eintracht, die mit 43,7 Sekunden die Jahresbestleistung hält,

wird jedoch in ihrer alten Zusammensetzung nicht mehr starten können. — Im Zuge der Maßnahmen, alle Kräfte ausschließlich für die totale Kriegführung einzusetzen, sind nunmehr auch die Pferderennen eingestellt worden.

Am 29. und 30. August werden sechs Vorrundenturniere zur deutschen Jugend-Wasserballmeisterschaft ausgetragen, deren Sieger bei den Sommerkampfeisen die Endrunde bestreiten. Die südwestdeutschen Gebiete treten sich in Heilbronn.

Nach überaus spannendem und wechselvollem Verlauf endete das Freundschaftstreffen zwischen dem Berliner Bereichsverband der Handballerf. Rote Adler, die im Mittelpunkt des sonntäglichen Handballsports in der Reichshauptstadt stand, 12:12 (7:4) unentschieden. Der Bereichsverband hatte zunächst klare Vorteile und führte bald mit 5:1 Toren.

Die ungarischen Mittelstrecke-Läufer lieferten sich in Budapest ein prächtiges Rennen über 1500 m, in dem für fünf Läufer unter 4 Minuten gestoppt wurde. Der Ungar Hires ließ in 3:54 die ganze Klasse der MAC-Läufer hinter sich. Garai wurde in 3:55,4 Zweiter vor Igloi (3:58,4), Szabo (3:58,6) und Gyenyoi (3:59,0).

Im Pariser Roland-Garros-Stadion wurden die französischen Tennismeisterschaften mit den Entscheidungen in den Einzelwettbewerben beendet. Erwartungsgemäß konnte Petrang, der sich kurz vorher durch einen Sieg über Henry Cochet schon die Pariser Stadmeisterschaft holte, seinen Titel erfolgreich verteidigen.

Im Hammerwerfen erzielte Narmeth mit 54,56 m eine neue europäische Jahresbestleistung, die bisher der Schwede Boericsson mit 54,28 m vor dem Deutschen Olympiasieger Heide (54,27 m) innehatte.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Wegfall der monatlichen Vorauszahlungen bei der Umsatzsteuer

Unternehmer, deren steuerpflichtiger Umsatz im Kalenderjahr 1943 200 000 RM überschritten hat, haben ihre Umsatzsteuervorauszahlungen den bestehenden Anordnungen gemäß monatlich zu entrichten. Der Reichsminister der Finanzen ist aus Vereinfachungsgründen damit einverstanden, daß diese Unternehmer künftig ihre Umsatzsteuervorauszahlungen vierteljährlich entrichten. Es entfallen bei ihnen also erstmalig die Vorauszahlungen, die sie den bisherigen Anordnungen gemäß spätestens am 10. August 1944 für die Juliübersätze und spätestens am 10. September 1944 für die Augustübersätze zu entrichten hätten. Die bezeichneten Unternehmer haben die erste vierteljährliche Vorauszahlung spätestens am 10. Oktober 1944 für die Umsätze im dritten Kalendervierteljahr 1944 zu entrichten.

Die Unternehmer, deren steuerpflichtiger Umsatz im Kalenderjahr 1943 200 000 RM nicht überschritten hat (Vierteljahrszahler) entrichten ihre Umsatzsteuervorauszahlungen wie bisher vierteljährlich. — Es gibt bei der Umsatzsteuer künftig somit nur noch vierteljährliche Vorauszahlungen.

Günstige Aussichten im deutschen Weinbau

Zum Rebestand im Juli 1944 im deutschen Weinbau kann gesagt werden, daß die Reben wie auch die Trauben günstig stehen, daß ihnen Schädlinge und Krankheiten wenig Schaden zugefügt haben und daß die Entwicklung der Trauben während der Jul Wochen als gut zu bezeichnen ist. Wie die

Dinge zur Zeit stehen, darf in den meisten deutschen Weinbaugebieten von guten Aussichten gesprochen werden. Aber auch dort, wo der Maltrauf stärkeren Schaden gebracht hat, stehen die nichtgeschädigten Reben gut. Es kommt jetzt auf das Wetter in den Monaten August und September an. Da die Witterungsverhältnisse bisher ähnlich waren wie in den Jahren 1942 und 1943, so kann man, wenn es im gleichen Sinne so geht, mit einem warmen, ja heißen August und September rechnen. Das aber ist für die Reben, die mit weniger Regen sich zufriedener vermögen, die beste Witterung.

Während man sich am Mittelrhein, an der Mosel und an der Saar vor allem mit Frostschaden abfinden muß, weist die Rheinpfalz einen ausgezeichneten Stand der Reben auf, so daß man mit einer reichen Weinernte in den meisten Bezirken rechnet. Auch im Elsaß stehen die Reben und Trauben sehr gut. Ebenso wie im Elsaß sieht es auch in Baden aus. Auch dort haben nach einer zwar hinausgezögerten, aber doch guten Blüte die Trauben sich vortrefflich entwickelt. Sie erreichen schon längst Erbsengröße. Auch in Württemberg und in Franken ist der Stand der Reben und Trauben gut. Man darf mit der Entwicklung zufrieden sein und damit auch mit den Aussichten.

Die schwebende Schuld des Reichs erhöhte sich zum 31. 3. 1944 verhältnismäßig mit dem 30. 4. 1944 von 159.422,5 auf 167.278,9 Mill. RM. Zurückzuführen ist dies in erster Linie auf die Erhöhung der unverzinslichen Schatzanweisungen mit Gegenwert und von Reichswechseln von 149.635,1 auf 157.684,4 Mill. RM.

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Huyke, Verlag, Leipzig

70. Fortsetzung)

Pünktlich zur Abendvesper langte Beethoven wieder in Hetzendorf an. Von der Straße aus führt ein lieblicher Feldweg in den Obstgarten des Gasthofes „Zum grünen Baum“. Ungesehen von den Gaffern in der Wirtsstube kann der Besucher Einkehr halten und im Garten an einem weiß gestrichelten Tisch Platz nehmen.

Im grünen Dach der Baumwipfel bereitet sich die Abendsonne ihr warmes Nest. Ihr roter Mantel wallt milde über Blattwerk und Rasen. Er umglänzt auch das Haar dessen, der den Hut abgenommen hat und nun die Hefte aus den weiträumigen Taschen seines Frackes vor sich hinbreitet.

Der Kellner nähert sich dem Tisch. Er will den fremden Gast nach seinen Wünschen fragen. Da erkennt er noch rechtzeitig den Herrn van Beethoven. Der Kellner macht auf halbem Wege kehrt. Jener Gast will nicht gestört sein, weiß der Kellner. Jener Gast meldet sich von selber, wenn er etwas braucht. Herr van Beethoven kann sehr ungnädig werden, respektiert einer seine Gewohnheiten nicht. Auch erinnert sich der Kellner vom „Grünen Baum“, daß Herr van Beethoven einem Fischgericht vor allem den Vorzug gibt. In Hetzendorf ist die Welt klein. Dort schaut der eine dem anderen leicht

durch Rock und Weste bis in den offenen Magen hinein. Immerhin will der Kellner mit der Bestellung warten, bis der Meister sie ihm aufträgt, doch in der Küche wird er alsbald Bescheid sagen.

Alles in Ludwig van Beethoven kreist, wie gesagt, um die neue Sinfonie! Die Neunte. Der Meister muß einem Geheimnis auf die Spur kommen, das ihm so jung erscheint, wie es in Wahrheit alt ist: die menschliche Stimme! Der Mensch spricht. Und wenn die Sprache nicht ausreicht, den inwendigen Andrang seiner Erhabenheit zu entlassen, dann singt der Mensch. Solch singende Menschenstimme müßte jedoch, um den vollen Chor der Klangwelten aus dem Geheimnis auszurauchen, einem Instrument gleich dem Orchestermeer eingefügt werden. Gewiß, die Händel, Bach, der große Haydn haben Chöre erfunden, herrlichste Chöre — aber von der gleichsam instrumentalen Menschenstimme, im Ahnen Ludwig van Beethovens haben sie nichts gewußt. Ihnen bedeutete die Stimme das Natürlichste, Oberklang über den Geigen und Celli und Hörnern, den Trompeten, den untermalenden Wirbeln der Pauke. Noch im Dunkel ihrer Mollsätze ist ihre Stimme hell, mehr Silber als brandende Flut! Ludwig in seiner Taubheit jedoch hört — er kann es schwer sagen — anderes im Gleichen der alten, geliebten Meister.

Manchmal, so etwa heute, klingt ihm die ganze Luft wie Lerehensang. Ein Winzlein in seinem Ohr scheint nur zu fehlen, daß mit schwerem, goldenem Schrei der Sonnenhimmel sich öffnete, um alles das über Ludwig auszuschießen an Getöse der Sphären, was einer unfaßbaren Sehnsucht gleich nach Erwachen in seinem Ohr nur schlummert,

nicht tot ist. Die Menschen nennen mit ihren gesunden Ohren solch Sphärengetöse aus Licht und Farben und Wellen von Werden des Jenseits, weil in der Geschichte ihres Hörens das Diesseits vielfältig registriert und klug mit Worten bezeichnet ist, so daß für das unmeßbare kein Raum im alltäglich Begegneten entheiligtet Ohr bleibt. Dennoch webt im unterfährigen Gewirk des Diesseits mit Gut und Böse schon das ganze Jenseits, weiß Ludwig. Ein Blinder etwa sieht doch nicht „nichts“, er schaut nur, wo die Gesunden sehen. Und also sieht der Blinde andere, als er je mit Augen schauen würde, gleichwohl er es denen nicht mitteilen kann, die seine Hand voll Güte erfassen, um ihn über die Straßen des Diesseits, auf denen er lebt, zu führen.

So kann auch Ludwig in Worten nicht verständlich machen, was eigentlich er bei aller Taubheit in jeglichem Ton hört, wenn die Männer vom Schuppantzig-Quartett spielen. Die Leute sagen, Ludwigs Augen läsen den Klang ab von der Haltung des gleitenden Bogens über die Geige oder vom Lauf der Hände über die Tasten der Klaviatur. Ach, die Leute mit ihren heilen Ohren wollen alles erklären. Ludwig in seiner übermenschlichen Taubheit will nur singen mit allen Geigen und allen Celli, mit den jubelnden Hörnern, der dröhnenden Pauke, der geliebten Flöte und allen, allen Menschenstimmen! Das ist es. Das will er. Weil er es so hört.

Ja, doppelchörig ist Gott! Der alte, längst gestorbene Meister Strauß aus den Nachtigallengärten der Alservorstadt behält recht. Nun Ludwig selbst alt wird und ein Meister, versteht er es auf das Innigste: doppelchörig ist Gott. Jedwede Natur spricht zwei Sprachen.